

# «Trump hat an Wert verloren»

Washington statt WEF: Der Shutdown hält Donald Trump zuhause gefangen. Steve Forbes, Wortführer des amerikanischen Kapitalismus, über stundenlange Telefongespräche mit dem Präsidenten, den Glanz von Davos und die Schlagkraft seines *Forbes*-Magazins. Von Urs Gehrig und Florian Schwab

Sein Blick wandert über den Hudson River zu den Wolkenkratzern von Manhattan: «Von hier haben Sie die beste Aussicht auf die amerikanische Finanzmetropole!», sagt der Wortführer der freien Marktwirtschaft. Wir befinden uns im 10. Stock seines Glaspalastes. Ein Fenster von der Grösse einer Kinoleinwand öffnet den Blick auf New York. Vor einigen Jahren hat das Medienimperium sein Hauptquartier im benachbarten New Jersey aufgeschlagen – in sicherer Distanz zum hektischen Maschinenraum der Wall Street.

Steve Forbes. Der Name steht für die schöpferische Kraft des Kapitalismus. Sein Vater, der legendäre Malcolm Forbes (1919–1990), erfand einen Typ Wirtschaftsjournalismus, der den unternehmerischen Erfolg zelebriert. Er wurde zum Multimillionär und «personifizierte die fröhliche Art von Kapitalismus», wie die *New York Times* in einem Nachruf schrieb, «welche die Dinge auskostet, die man mit Geld kaufen kann».

Mit über 71 Millionen Besuchern pro Monat zählt *forbes.com* heute zu den wichtigsten News-Websites in Amerika. In 32 Ländern erscheinen lizenzierte Presseerzeugnisse unter dem Namen Forbes. Und: Steve Forbes' Magazin iast eine der Lieblingslektüren von Donald Trump.

Aber der 71-Jährige gehört auch zu dem Opfern des Wettbewerbs, den er so engagiert verteidigt. Vor einigen Jahren verkauften Steve Forbes und seine Geschwister die Mehrheitsanteile an der Firma. Forbes gehört nicht mehr Forbes.

**Seit 1982 gibt Ihr Magazin die berühmte «Forbes 400»-Liste heraus. Sie ist die Verkörperung von Erfolg in Amerika. Wer draufsteht, hat es in den USA geschafft. Mister Forbes, was bedeutet es, wenn der eigene Name der Inbegriff des amerikanischen Traums ist?**

In der allerersten Ausgabe des *Forbes*-Magazins schrieb mein Grossvater, der um die Jahrhundertwende aus Schottland eingewandert war: «Der Zweck der Wirtschaft besteht darin, Zufriedenheit zu produzieren, und nicht darin, Millionen anzuhäufen.» Heute nennen wir das unternehmerischen Kapitalismus. Es entspricht der menschlichen Natur, wie Lincoln sagte, dem Glück im eigenen Leben auf die Sprünge zu helfen. Dieses System bringt die Menschen zusammen. Vielleicht mö-



## Inhalt

- 44 **Steve Forbes** Interview mit dem grossen Unternehmer und Verleger
- 48 **Der neue Geist von Davos** Ausblick von Martin Sorrell
- 50 **Wem schadet der Brexit?** Essay von Andrew Lilico
- 52 **Maximilian von und zu Liechtenstein** «Vorteile der Kleinheit»

gen Sie Ihren Nachbarn nicht, aber Sie wollen ihm doch gewiss Ihre Produkte verkaufen. So fliesst die menschliche Energie in ertragreiche Tätigkeiten, von denen wir alle profitieren.

**Und das konzentriert sich alles auf 400 Namen?**

Das Aufregende an der Liste: Sie ist nicht statisch. In den 1980ern hatten wir da viele DuPonts, Rockefellers, Vanderbilts. Von denen steht heute keiner mehr drauf. «*Forbes 400*» zeigt die Dynamik einer freien Wirt-

**«Nur einer will unbedingt auf der Forbes-Liste stehen. Und dieser eine ist jetzt unser Präsident.»**

schaft und freier Menschen. Wie mein Vater zu sagen pflegte: «Wenn du denkst, du seist angekommen, sollte man dir die Tür weisen.» Ewigen Erfolg gibt es nicht. Wirtschaft ist nicht Aristokratie. Dasselbe Phänomen kann man auch in der «*World's Billionaires*»-Liste [Weltliste der Milliardäre, die Red.] beobachten, die wir jeweils im Frühling publizieren. Da tauchen Leute an den überraschendsten Stellen der Welt auf und schaffen Grossartiges. Erfolg kommt davon, die Wünsche und Nöte anderer Leute zu befriedigen. Das ist das moralische Fundament des Kapitalismus.

**Warum wollen manche Leute unbedingt mit einer grossen Zahl auf Ihrer Liste stehen?**

Wenn sie es sich aussuchen könnten, würden die meisten ihren Namen dort lieber nicht lesen. Am emsigsten lesen die Liste nämlich Spendensammler. Nur einer will unbedingt auf der Liste stehen. Und dieser eine ist jetzt unser Präsident. Bevor er gewählt wurde, bekamen wir zuverlässig zwei Telefonanrufe

pro Jahr: eine Beschwerde im Frühling, laut der wir in der «Weltliste der Milliardäre» seinen Reichtum weit untertrieben hätten, und einen Anruf im Herbst wegen der amerikanischen 400er-Nummer. Selbe Botschaft. Als er 2015 seine Präsidentschaftskandidatur ankündigte, machten wir eine Titelgeschichte über ihn. Da führte er gerade eine Wahlkampagne und fand doch Zeit, mit unseren Leuten stundenlang über den Wert seiner diversen Besitztümer zu streiten.

**Waren Sie in diese Diskussionen involviert?**

Ich bekam gelegentlich Nachrichten, blieb aber meistens auf der Empfängerseite. Am Schluss ging unser Chefredaktor in den Trump Tower, am Tag, als der Papst New York besuchte. Plötzlich vernehmen Trump und er Lärm aus der Fifth Avenue, wo für den Papst eine Parade abgehalten wird. Trump zieht unseren Chefredaktor auf den Balkon. Die Menge erblickt ihn. Manche jubeln, recht viele buhen ihn aus. Trump, an unserem Mann gewandt: «Sehen Sie, 90 Prozent Zustimmung!»

**Ist Trump zehn Milliarden Dollar schwer, wie er behauptet?**

Wir schätzen sein Vermögen auf dreieinhalb bis vier Milliarden. Das ist wohl angemessen. Manche Leute sagen, er habe gar nichts, aber das stimmt nicht. Würde er unsere Zahl nicht dauernd verdreifachen, müssten wir eigentlich sagen, dass er ziemlich erfolgreich war. Aber in seinen Augen ist unsere Zahl immer falsch. (Lacht)

**Steigert die Präsidentschaft den Wert der Marke Trump und damit seinen Reichtum?**

Im Gegenteil, er hat an Wert verloren, seit er Präsident ist. Die Leute wollen jetzt schauen, wie sich seine Popularitätswerte entwickeln, bevor sie sich mit ihm einlassen.

**Man konnte in den Zeitungen lesen, dass eine Person namens «Stormy Daniels» einst Donald Trump, auf dessen eigenes Verlangen hin, den Hintern mit einem *Forbes*-Magazin versohlte. Ist das für Sie eine Schande oder vielleicht gar eine Ehre?**

Ich hoffe, sie hat realisiert, dass sie – wenn sie ihr Leben verbessern will – *Forbes* lesen sollte. (Lacht)

**Donald Trump hat seinen Besuch am World Economic Forum (WEF) abgesagt. Der Kampf um die Mauer zu Mexiko hat zum längsten Shutdown der Geschichte Amerikas geführt. Sind Sie einverstanden damit, dass Trump dem Thema Grenzsicherheit so grosse Bedeutung beimisst?**



«Ich bin bis zum heutigen Tag ein Agitator»: Unternehmer und Verleger Forbes, 71.

Wenn Trump etwas will, dann müssen die Demokraten dagegen sein. Wenn er sagt, die Sonne gehe im Osten auf und im Westen unter, dann sagen sie: «Nein, andersherum!» Es ist ein Politikum.

**Trump sagt, die illegale Einwanderung mache die Amerikaner ärmer. Stimmt das?**

Wenn Sie als illegaler Immigrant hierherkommen, dann behindert das Ihre Möglichkeiten, aufzusteigen. Wir haben im Moment viele unbesetzte Arbeitsstellen, und normalerweise würde man Einwanderung zulassen, um diese zu besetzen. Aber das ist schwierig. Ich hoffe, dass es in den nächsten paar Jahren eine echte Reform gibt. Die Grenzsicherung wäre ein Aspekt davon.

**Sie kennen Donald Trump. Was müssen die Demokraten beachten, wenn sie mit diesem Präsidenten einen Deal schliessen wollen?**

Er ist nicht ideologisch, sondern sehr erfolgsorientiert. Unser Magazin hat ihn Ende 2017 interviewt und daraus eine Geschichte gemacht. Was klar herauskam: Er liebt es, Deals zu schliessen. Gäbe es nicht

diese Antipathie von Seiten der demokratischen Basis, Trump würde sich mit den Demokraten zusammensetzen und sogar seine eigenen Unterstützer enttäuschen, um zu einem Abschluss zu kommen. Aber die Demokraten wissen: Wenn sie mit Trump einen Deal machen, dann laufen sie Gefahr, dass es an ihrer eigenen Basis zum Aufstand kommt.

**Mit anderen Worten: Sie sehen momentan keinen Deal?**

Irgendwann gibt es schon eine Einigung. Allein aufgrund der Tatsache, dass die öffentliche Meinung sich gegen die Politik in Washington wendet. Aber erst müssen wir durch diesen *kabuki dance* hindurch, in dem die Demokraten zeigen, dass sie Trump mit Zähnen und Klauen bekämpft haben.

**Soeben haben Sie einen Dokumentarfilm mit dem Namen «In Money We Trust» veröffentlicht. Welche Beziehung haben Sie persönlich zum Geld?**

Eine Waage misst das Gewicht, ein Messband misst die Länge, eine Uhr misst die Zeit. Auch Geld ist eine Masseinheit. Es misst den wirtschaftlichen Wert. Verglichen mit dem Güter-

tausch, vereinfacht das Geld den Handel allgemein. Aber Masseinheiten sollten konstant sein. Eine Stunde hat ja auch nicht heute sechzig Minuten und morgen dreissig. Den Leuten geht es dann am besten, wenn der Wert des Geldes stabil ist. In der Dokumentation gehen wir 2500 Jahre zurück bis zu den ersten Münzen in Libyen und zeigen: Wenn das Geld vertrauenswürdig ist, dann nimmt der Handel zu und die Leute kommen voran. Wenn Geld nicht vertrauenswürdig ist, dann wird dadurch das Vertrauen in Wirtschaft und Gesellschaft untergraben. Wird Geld instabil, verdirbt es alles. Das sieht man bei Hyperinflationen. Aber auch eine langsame Geldentwertung über längere Zeit kann schlimme gesellschaftliche Auswirkungen haben.

**Erinnern Sie sich an den ersten Dollar, den Sie verdient haben?**

Ja, daheim als Kind: Wir mussten unser Taschengeld mit Aufgaben im Haus und mit Gartenarbeit verdienen, Unkraut jäten und so. Sie haben erwähnt, wie wichtig das Vertrauen in Geld ist. Der Dollar verliert seit Jahrzehnten an Wert, und doch scheinen die

## **Leute Vertrauen in ihn zu haben. Vertrauen Sie dem Dollar?**

Als Währung der weltgrössten Volkswirtschaft ist er die Leitwährung. Er wird überall auf der Welt akzeptiert. 70 Prozent aller Dollars befinden sich ausserhalb unserer Landesgrenzen. Der Euro hat das zu einem viel geringeren Grad geschafft. Die Nachfrage nach dem Dollar ist enorm. Hätten wir aber einen stabilen Dollar wie früher, dann wäre die Nachfrage noch grösser, und der Welt ginge es besser. Die wirtschaftlichen Kosten wegen instabiler Währungen sind gewaltig. Hätten wir in den letzten vierzig Jahren dieselbe durchschnittliche Wachstumsrate erreicht wie in den 180 Jahren, während deren der Dollar an das Gold gebunden war, wären wir heute um 50 Prozent reicher. Die Schweiz hat es mit dem wertbeständigen Geld am besten gemacht in den letzten hundert Jahren. Aber auch für sie wird es immer schwieriger, in der Zeit schwankender Wechselkurse auf diesem Pfad zu bleiben.

## **Wird der Wertverlust des Papiergelds so weitergehen, oder kommt das einmal zu einem Ende?**

Ja, nichts währt schliesslich ewig. Was man beim Gold verstehen muss, ist, dass es seinen Wert besser behält als alles andere. Nicht perfekt, aber besser als alles, was man sonst so in den letzten 4000 Jahren gesehen hat.

## **Kritiker sagen, die Wirtschaft könne bei einer Währung mit Golddeckung nicht richtig wachsen.**

Eine Goldwährung hindert die Wirtschaft am Wachsen etwa so stark wie die Tatsache, dass zwölf Zoll einen Fuss ergeben, Sie daran hindert, ein hohes Gebäude zu bauen. Es ist einfach ein stabiler Wert, wie das Kilogramm oder die Minute. Warum soll das Mass für Geld nicht stabil sein?

## **In den letzten zwei Jahren wuchs die amerikanische Wirtschaft deutlich stärker als von den meisten Ökonomen prognostiziert. Sind Sie zufrieden mit der Wirtschaftspolitik der Trump-Regierung?**

Die Deregulierung und die Steuerreform waren sehr erfolgreich. Regulierungen sind ja auch eine Art von Steuer. Derzeit wachsen sie langsamer als jemals zuvor in den letzten fünfzig Jahren. Das ist eine grosse Hilfe für kleinere Unternehmen. Die Steuersenkung war ein Schritt in die richtige Richtung, auch wenn ich mir eine umfangreichere gewünscht hätte. Wo ich hingegen grosse Bedenken habe, ist in der Handelspolitik. Importzölle wirken genau wie eine Mehrwertsteuer. Unter Fortschritt verstehe ich nicht, die Dinge für Konsumenten und Unternehmen zu verteuern. Was die missbräuchlichen Handelspraktiken betrifft, so sollten wir das innerhalb

der Welthandelsorganisation (WTO) lösen. In den 1990ern haben wir es ja auch geschafft, diese zu reformieren. Im Fall Chinas sollten wir eher einzelne Firmen, Personen und Branchen ins Visier nehmen. Ausserdem müssen wir mit unseren europäischen Verbündeten zusammenarbeiten, um diesen Missbräuchen zu begegnen. Hier beginnt sich etwas zu regen. Mit Zöllen strafen Sie sich selbst. Klar, die Gegenpartei auch, aber wenn man auf Schmerzen steht, dann sollte man es bei «Fifty Shades of Grey» belassen.

## **Werden die Chinesen denn Konzessionen machen?**

Ich denke, beide Seiten wollen jetzt eine Einigung. China wird sich verpflichten, mehr bei uns einzukaufen, und das ist leicht

---

## **«Die Schweiz hat es mit dem Geld am besten gemacht in den letzten hundert Jahren.»**

---

nachprüfbar. Dazu wird es Erleichterungen beim Marktzugang in China geben. Auch das ist leicht nachprüfbar. Bei Diebstahl von geistigem Eigentum und ähnlichen Missbräuchen muss man die einzelnen Firmen ins Visier nehmen und allenfalls bestrafen. Ich rechne hier mit einer Einigung. Aber solange die Demokraten das Repräsentantenhaus kontrollieren, wird die Zustimmung im Kongress zu bekommen ein echter Kampf.

## **Wer ist Trumps bester Wirtschaftsberater?**

Larry Kudlow, der Präsident des Nationalen Wirtschaftsrates. Ich kenne ihn seit Jahrzehnten. Wir haben zusammen einmal ein Steuersenkungsprogramm für unseren Heimstaat New Jersey gezimmert. Larry ist ein Freund des Freihandels, ein Freund von Steuersenkungen, und er mag einen starken Dollar.

## **Was halten Sie von Peter Navarro, dem Mann, dem Trump in der Handelspolitik vertraut? Ist er der finstere isolationistische Ideologe, als der er dargestellt wird?**

Ich denke, seine Ausbildung ist unvollständig. Er sollte Adam Smith nochmals lesen, um zu lernen, wie der Handel Wohlstand schafft. Das ist seit 300 Jahren bekannt. Navarro liegt bei diesem Thema total falsch.

## **Sie sind für eine starke Währung. Somit sind Sie vermutlich mit der Berufung des ehemaligen Investmentbankers Jerome Powell an die Spitze der Federal Reserve (Fed) nicht allzu zufrieden.**

Das Gute an Chairman Powell ist, dass er wenigstens kein Ökonom ist. Es bleibt also immer noch Hoffnung. Die amerikanische Notenbank Federal Reserve bedient sich völlig falscher Konzepte wie etwa der Phillips-Kurve, gemäss der es eine Abwägung zwischen Inflation und Arbeitslosigkeit braucht und laut der wirtschaftliche Prospe-

rität zu Inflation führt. Nur wenn man diesen komischen Ideen anhängt, muss man sich ständig Sorgen um eine Überhitzung der Wirtschaft machen. Die Wirtschaft besteht aus Individuen. Wenn diese mehr Geld verdienen, dann haben sie doch nicht den Eindruck, dass sie Fieber bekommen und krank werden. Die Fed versteht das Geld nicht, wie ein Grossteil der Ökonomen.

## **Sie selber haben 1990 Anteile an einem gutgehenden Medienimperium geerbt, die Sie vor ein paar Jahren verkauft haben. In der Rückblende: Hätten Sie lieber einen Geldtopf wie ein Schweizer Bankkonto oder einen Trust geerbt?**

Nein, da wäre es mir langweilig geworden. Ich habe Freude am Medienbusiness, es gab Herausforderungen, und das nicht zu knapp. Wir haben den Übergang vom gedruckten Produkt ins Internet am besten bewältigt, weil wir dem Netz vertraut haben. Heute haben wir bei *Forbes.com* über 2500 Autoren unter Vertrag, die über 110 000 Beiträge schreiben. Jeden Tag machen wir online ein virtuelles Magazin. Es ist anders als früher, aber das Ziel ist dasselbe geblieben, seit mein Grossvater die erste Ausgabe gedruckt hat. Mein Vater sagte: «Das Schwierigste, was man im Leben tun kann, ist nichts zu tun.»

## **Ihr Vater war der Prototyp des schillernden New Yorker Tycoons und einer der ersten, der seine Prominenz vermarktet hat. Sie wuchsen in diesem atemberaubenden Lifestyle auf: in Gesellschaft von Elizabeth Taylor, in einem Schloss in Marokko. Wie hat Sie das geprägt, und wie war es, in die Fussstapfen Ihres Vaters zu treten?**

Als wir jung waren, war mein Vater sehr streng. Zu unserem Erstaunen liess er die Zügel lockerer, als wir – meine drei Brüder und meine Schwester – Teenager wurden. Er sagte: «Jeder muss seinen eigenen Stil entwickeln, sein eigenes Leben führen, nicht versuchen, irgendjemanden nachzuahmen.» Ich habe nie mit dem Motorradfahren begonnen. Dafür fühle ich mich immer noch zu jung. (*Lacht*)

## **Sie sagen, er legte Wert auf Disziplin. Was heisst das?**

Wenn man etwas Falsches machte, wurde man bestraft.

## **Wie?**

Durch Herabsetzen des Taschengeldes. Und wenn er fand, dass man etwas Furchtbares gemacht hatte, bekam man schon auch einmal den Hintern versohlt. Wir wussten, was richtig und was falsch war. Unsere Mutter war eine Art Oberster Gerichtshof, von dem man immer noch etwas Milde erwarten konnte. Als wir älter wurden, gab uns unser Vater viel Freiheit. Er sagte: «Mach keinen Fehler, der dich zerstört, aber du lernst nur durch Taten.»

## **Zwei Mal haben Sie versucht, US-Präsident zu werden. Manche sagen, Sie seien eine Art**



**früher Trump gewesen: eine berühmte New Yorker Business-Persönlichkeit als wilder Kandidat. Warum schaffte Trump, was Ihnen nicht gelang?**

Er hat mehr Stimmen bekommen, und sein Timing war richtig. Wäre er vier Jahre früher angetreten, hätte er nicht gewonnen. Er hat ja bereits 2000 sehr ernsthaft überlegt, zu kandidieren. Damals hätte er verloren. Jetzt haben verschiedene Dinge zusammengespielt. Wie sagte Abraham Lincoln: «Die Ereignisse haben mich stärker kontrolliert als ich die Ereignisse.» Niemand ist «Herr des Universums». Du probierst, und es mag nicht funktionieren. Dann leckst du deine Wunden und gehst wieder weiter.

**Waren Sie vielleicht schlicht ein zu freundlicher Mensch, um im Haifischbecken der amerikanischen Politik zu bestehen?**

Wir haben eine gute Kampagne geführt mit guten Themen. Ich bin bis zum heutigen Tag ein Agitator. Die Flat Tax zum Beispiel: In den USA haben wir sie noch nicht, aber 35 andere Länder haben sie. Es ist wichtig, dass es einen Wettbewerb zwischen den Staaten gibt. Dann machen einige die verrücktesten Fehler, und die anderen machen es richtig. Das sieht man in der Schweiz. Ich denke, die Kantone in der Westschweiz haben höhere Steuern. Vielleicht hat es etwas mit französischer Genetik zu tun. (*Lacht*)

**Was denken Sie über den Brexit? Haben die Briten richtig entschieden?**

Bei den Brexiteers klang es so, als würden sie Grossbritannien in eine Mischung aus Hongkong und den besten Teilen der Schweiz verwandeln – mit dem ganzen Freihandelszeug, das wir mögen. Aber die konservative Regierung hat es verpfuscht. Die Tories geben Geld aus, als wären sie Labour. Bei den Steuern haben sie nichts gemacht, keine substanziellen Senkungen, keine Flat Tax. Was das Pfund betrifft, so ist es neunzig Jahre her, dass die Briten eine Währung zu managen wussten. Ich war ja für die Brexit-Briten, aber sie haben es verbockt. Das sind auch wieder strukturelle Probleme. Etwas, was die EU begreifen sollte: Man kann keine politische Union gegen den Willen der Regierten schaffen, in der die Leute den Eindruck haben, zwangsernährt zu werden. Sie sollte sich einfach darauf konzentrieren, eine echte Freihandelszone zu errichten. Wenn man grenzüberschreitende Regulierung braucht: Gut, das haben wir 150 Jahre lang gemacht, beginnend mit den Postdienstleistungen, Telegrafien, grenzüberschreitenden Telefonaten. Gemeinsamkeiten schaffen wir, indem wir das Kaufen und Verkaufen erleichtern und die Welt reicher machen. Zurück zu den Wurzeln! Und was Brüssel und die Bürokraten betrifft: Als

Zeichen des guten Willens sollte man sie fünf Jahre lang nach Nordkorea schicken.

**In früheren Tagen war das World Economic Forum als Kapitalistenhochburg schlechthin verschrien. Davon ist wenig übriggeblieben. Jetzt hat Trump seinen Besuch abgesagt. Auch Macron fährt nicht hin. Hat das WEF seinen Zenit überschritten?**

Seit Jahren sagt jeder, es sei zu gross. Trotzdem fahren sie alle hin. Wenn jemand nicht hingehet, dann ist es eine Schlagzeile wert. Man versteht Macron, der daheim ein paar Probleme hat. Oder Trump mit seinen Herausforderungen hier. Dass er nicht nach Davos geht, ist kein politisches Statement. Wenn er in den nächsten 24 Stunden einen Ausweg findet, fährt er vielleicht doch noch hin, um zu erzählen, wie grossartig der Deal ist, den er geschlossen hat. Davos ist jetzt so lange im Spiel, bis die Killerargumente alle widerlegt sind. Die Idee, dass man im Winter, etliche Stunden von Zürich entfernt, all die Leute versammeln kann, wäre zuvor jedem

---

**«Wenn <Stormy Daniels> ihr Leben verbessern will, sollte sie Forbes lesen.»**

---

als Anmassung erschienen. Und doch: Es ist gelungen. Davos ist ein fester Begriff geworden, nicht nur einfach ein Ort in den Bergen.

**Was zieht Sie persönlich nach Davos?**

Man trifft Leute, denen man das Jahr hindurch nicht unbedingt begegnet. Das offizielle Programm mag ja interessant sein, aber der Austausch dazwischen – darauf kommt es an. Da werden Dinge vereinbart und besprochen. Man sagt sich: «Zwar hasse ich Sie, Sie hassen mich, aber hier sind wir, in Davos. Warum setzen wir uns nicht hin und reden miteinander?» Ausserdem ist es viel günstiger als die Vereinten Nationen – nach vier Tagen ist alles vorbei. (*Lacht*)

**Noch ein Wort zu Ihrem Unternehmen. Sie haben die Mehrheitsanteile an der Firma vor acht Jahren verkauft. Was bedeutet es für Sie, dass Forbes nicht mehr Forbes gehört?**

Unsere Investoren lassen uns beim Inhalt freie Hand. Sie wollen, dass wir erfolgreich sind. Ich habe drei Brüder und eine Schwester. Die Interessen gehen auseinander, und ich bin immer noch da. Drei der Geschwister sind draussen, eines ist bei *Forbes* in Asien. In der ersten Ausgabe hatte unser Grossvater unser Ethos festgeschrieben. Die Zeiten haben sich geändert, aber das Ethos des Unternehmens nicht.

**Was machen Sie, um sicherzustellen, dass es auch nach Ihnen weitergeht.**

Es gibt keinen Weg, die Dinge aus dem Grab heraus zu kontrollieren. Sie geben Ihr Bestes, während Sie hier sind. Diese Erkenntnis hätte auch den Pharaonen in Ägypten gutgetan. ○



**Inside Washington**

## Lockere Lippen

**Fake News über Trump erfreut die Medien. Der Sonderermittler dementiert.**

Neue Verwerfungen erschütterten Washington. Das Online-Magazin *Buzzfeed* berichtete, Präsident Trumps Erzfeind, Sonderermittler Robert Mueller, verfüge über Beweise, dass der Präsident seinen alten Kumpan und Anwalt Michael Cohen persönlich zum Meineid im Kongress angehalten habe. Ein solches Vergehen könnte zu einem Amtsenthebungsverfahren führen. Entsprechend aufgeregt war der Hype, der weit über die Hauptstadt bis in Schweizer Medien reichte. Man war geradezu ausser sich vor Schadenfreude. «Falls wahr», könnte es zum Sturz des Verhassten führen.

Die Worte «falls wahr» erwiesen sich schnell als Schlüssel der Geschichte. Unmittelbar danach erliess Muellers Büro ein Dementi, das erste dieser Art: *Buzzfeeds* Beschreibungen von Dokumenten im Hinblick auf Michael Cohens Zeugenaussage im Kongress «sind nicht richtig». *Buzzfeed* beharrte indes auf der Zuverlässigkeit seiner Quellen, selbst noch als einer der Reporter zugab, dass er die angeblich belastenden Beweise gar nie gesehen hatte. Michael Cohen muss am 7. Februar erneut vor dem Kongress aussagen. Ihm drohen bis zu drei Jahre Gefängnis.

Chris Christie, der frühere Gouverneur von New Jersey, weist dem «Gesindel» im Weissen Haus die Schuld an Trumps jüngsten Ärgernissen zu. In einem neuen Buch will Christie nächste Woche ziemlich persönlich werden. Er nennt den früheren Sicherheitsberater Michael Flynn einen «russischen Lakaien und Verräter». Der ehemalige Justizminister Jeff Sessions sei «politisch nicht auf der Höhe». Christie, einst als Trumps Berater gefeuert, bezichtigt Leute wie den früheren Intimus des Präsidenten, «Steve Bannon, den ehemaligen Vize-Stabschef Rick Dearborn und den Schwiegersohn des Präsidenten, Jared Kushner, der Eigennützigkeit». Hätte der Präsident auf sie verzichtet, wäre seine bisherige Amtszeit wesentlich runder verlaufen. *Amy Holmes*



Einander zuhören, ins Gespräch kommen, nach Antworten suchen: WEF in Davos.

## Der neue Geist von Davos

«Globalismus» ist ein Schimpfwort geworden. Wurde die Globalisierung übertrieben? Müssen die globalen Eliten aus Wirtschaft und Politik über die Bücher? Mein persönlicher Ausblick auf das World Economic Forum 2019. *Von Sir Martin Sorrell*

Gern ergreife ich die Gelegenheit, für das WEF-Special der *Weltwoche* einige Gedanken über den «neuen Davos-Mann» zu formulieren. Das schliesst natürlich auch die «neue Frau» ein, das verlangt die Geschlechtergerechtigkeit.

Um es vorwegzunehmen: Ich würde nicht sagen, dass die Globalisierung in den vergangenen zehn Jahren zu weit gegangen ist. Ein beträchtlicher Teil der Weltbevölkerung wurde von Armut befreit, besonders in den Brics-Staaten und den «Next Eleven», vielerorts, ist eine Mittelschicht herangewachsen. Das sind positive Entwicklungen, die – global gesehen – den Anstieg der Ungleichheit in den Industrieländern mehr als wettmachen.

Doch es steht ausser Frage, dass die niedrigen Zinsen und die nach der Finanzkrise von 2008 praktizierte lockere Geldpolitik zwar



den Kollaps des Finanzsystems verhinderten, aber, wie alle Veränderungen, einige womöglich unerwünschte Folgen hatten. Erstens sind Unternehmen, ob gross oder klein, mit geringeren nominalen Wachstumsraten, des Bruttoinlandprodukts (BIP), und geringeren Inflationsraten konfrontiert. Sie haben folglich weniger Preisgestaltungsmöglichkeiten, sind einem stärkeren Kostendruck ausgesetzt und müssen die Arbeitskosten noch mehr im Blick behalten. Das hat sich auf die Reallöhne und den Arbeitsmarkt ausgewirkt.

### Sorge vor Statusverlust

Gleichzeitig hat die rasante Entwicklung des Internets und vor allem die Dominanz von etwa zehn IT-Unternehmen – Google, Facebook, Amazon, Alibaba, Tencent, Apple,

Microsoft, Adobe, Salesforce und Oracle – die Art und Weise des Konsums von Gütern, Dienstleistungen und Medien verändert. Dies hat praktisch jede Branche in Produktion, Vertrieb und Marketing getroffen, hat alte Technologien über den Haufen geworfen und zu digitaler Transformation geführt. Auch hier hat sich die konsequente Beachtung von Kapitaleffizienz auf die Kosten und den Einsatz von Arbeit ausgewirkt.

Billiges Geld mag zu einer Verzerrung von Kapitalverteilung geführt haben, insofern Unternehmensbeteiligungen und Unternehmen allzu sehr auf kurzfristige Ergebnisse, Aktienrückkäufe und Dividenden setzt, zum Nachteil eines langfristigen, nachhaltigen Wachstums. Und diese Orientierung an kurzfristigen Ergebnissen hat die Besorgnis nur verstärkt, dass an langfristigen Aspekten



wie etwa Ökologie und Klimawandel kein Interesse besteht.

Im Ergebnis stösst die zunehmende Vermögenskonzentration unter dem einen Prozent der Reichsten dieser Welt auf spürbare Kritik, und in der Mittelschicht wächst die Sorge um Armut und Statusverlust. Einst florierende Regionen sind Opfer des industriellen und technologischen Wandels geworden. Diese Sorgen offenbaren sich in populistischen Bewegungen, vor allem in den ent-

---

## Alle wissen, dass sie diese Veränderungen sehr ernst nehmen müssen.

---

wickelten Volkswirtschaften. Dabei geht es besonders um das Thema Einwanderung. Kein Land scheint davor gefeit zu sein. Die USA, Grossbritannien, Deutschland, Frankreich und Italien dürften gegenwärtig die hervorstechendsten Beispiele sein, aber es gibt diese Bewegungen auch in Lateinamerika, Afrika und dem Nahen Osten, im asiatisch-pazifischen Raum und in anderen Teilen Europas.

Klaus Schwab hat diese Entwicklung klar vorhergesehen. In seinem 2016 erschienenen Buch über die vierte industrielle Revolution und in seinen älteren Gedanken zur Multi-Stakeholder-Theorie hat er deutlich gemacht, dass es unbedingt notwendig ist, sich weiterzuentwickeln und sich an die finanziellen und technologischen Veränderungen anzupassen. Auch Unternehmer mussten auf diesen Wandel reagieren. Die technologischen Transformationen zu ignorieren, auch nur allzu zögerlich darauf zu reagieren oder sich allzu sehr auf kurzfristige Ergebnisse zu konzentrieren und dabei Umweltfragen und soziale Probleme ausser Acht zu lassen, wäre selbstzerstörerisch, selbst wenn ein CEO im Durchschnitt nur vier, fünf Jahre an der Spitze eines Unternehmens steht. Wegschauen kommt nicht mehr gut an bei Verbrauchern, Mitarbeitern, Aktionären, Kunden, Regierungen, NGOs oder anderen Stakeholder-Gruppen. Kein Vorstandsvorsitzender setzt noch auf «Greenwashing». Alle wissen, dass sie – bei Gefahr des Untergangs – diese Veränderungen sehr ernst nehmen müssen.

In der Welt der Unternehmer ist also eine veränderte Einstellung zu beobachten. Der neue Mann beziehungsweise die neue Frau in Davos denkt stärker an langfristige Ziele, an die Interessen aller Stakeholder, an die Auswirkungen der vierten industriellen Revolution, an die Umweltprobleme und sozialen Fragen, die uns alle betreffen. Einige Unternehmen sind selbst fast schon Staaten. Apple und Amazon haben, wenn auch nur kurzzeitig, den Wert von einer Billion Dollar Marktkapitalisierung geknackt, woraufhin gefragt wurde,

ob ein Unternehmen je die zwei Billionen erreichen würde. Manche Beobachter verneinten das und wiesen darauf hin, dass kein Staat es zulassen würde, dass ein Unternehmen so viel Macht akkumuliert. Immerhin kommen «echte» Nationalstaaten wie etwa die fünf grössten Volkswirtschaften in Westeuropa auf ein BIP von 2,5 bis 3,5 Billionen Dollar, und das Wiedererstarken populistisch orientierter Nationalstaaten und Bewegungen wird dafür sorgen, dass Unternehmensführer sich auch künftig auf diese Kernthemen konzentrieren werden.

### «Schneller, besser, billiger»

Wenn ich über Davos 2019 nachdenke, aus einer anderen Perspektive als in den vergangenen zwanzig Jahren, stellt sich für mich die Frage, ob all das ausreicht. Ich sehe nicht, dass die Intensität der technologischen Transformationen und Disruptionen nachlassen wird, im Gegenteil, sie wird noch zunehmen. Ich



Denkbare Lösungen: WEF-Gründer Schwab.

schreibe dies kurz nach der diesjährigen Consumer Electronics Show in Las Vegas (mit 180 000 Teilnehmern), auf der unsere Anzeigen- und Marketingkunden so massiv strategische und strukturelle Veränderungen von ihren Agenturen verlangten, wie ich das in den vergangenen vierzig Jahren noch nie erlebt habe. «Schneller, besser, billiger», lautet die Forderung in einer Welt, die permanent online ist.

Ich sehe nicht, dass sich das Klima der lockeren Geldpolitik dramatisch verändern wird. Zinsraten sind als Antwort auf eine drohende Inflation gestiegen, allerdings nicht auf historisch hohe Niveaus, und Rezessionsängste dürften eine allzu rasche Verschärfung der Geldpolitik verhindern.

Meine grösste Sorge ist, dass die vielen sozialen und politischen Fragen, mit denen wir zu tun haben, den ausgeprägten Unternehmerinstinkt bremsen oder einschränken werden. Die positive unternehmerische Haltung zu Wirtschaftswachstum, die ich in Amerika

beispielsweise beim Business Council erlebt habe, ist bemerkenswert, vor allem im Vergleich zur Situation während der Präsidentschaft von Barack Obama. Es wäre tragisch für alle Beteiligten in allen Bereichen der Gesellschaft, wenn dieser spürbare psychologische Wandel verpuffen würde.

### Feind von Vertrauen und Wachstum

Besonders bedeutsam ist, dass der amerikanisch-chinesische Handelskrieg, der unmittelbar etwa 40 Prozent des globalen BIP betrifft und vor einem Jahr noch wie eine Kabbelei aussah, inzwischen nicht nur Vertrauen untergräbt, sondern sich auch auf die Unternehmensergebnisse auswirkt.

Das ist auch im Vereinigten Königreich zu beobachten. Wie immer die Sache mit dem Brexit ausgeht, ob Austritt oder Verbleib in der EU, mit oder ohne Deal, in Anlehnung an das Modell Norwegen oder nach den WTO-Regeln – unstrittig ist, dass Investitions- und Konsumentscheidungen aufgeschoben oder rückgängig gemacht werden. Ungewissheit ist der Feind von Vertrauen und Wachstum, und darunter leidet auch der Arbeitsmarkt. Nicht zu vergessen die politischen Ungewissheiten in Lateinamerika (Mexiko und Argentinien) oder in Afrika (Südafrika und Nigeria). Oder in Syrien und Afghanistan.

Das WEF in Davos – und 2019 ist da keine Ausnahme – bietet ein einzigartiges Forum für Diskussionen über einige dieser Fragen und denkbare Lösungen. Nicht oder nur unzureichend zu kommunizieren, hat noch nie geholfen. Die beste digitale Kommunikation stärkt die Nutzer und bringt die Menschen zusammen, ganz gleich, wo sie politisch stehen. Sie sollte zu einem konstruktiven Dialog beitragen, nicht zu Beleidigungen. Kommunikation befördert Lösungen. Klaus Schwab hat vor vielen Jahren die Gelegenheit ergriffen, das Forum zu organisieren, auf dem all diese Fragen diskutiert und vielleicht sogar Lösungen gefunden werden können.

In wenigen Tagen werden die meisten Teilnehmer in Davos zusammenkommen. Sie werden einander zuhören, ins Gespräch kommen, nach Antworten suchen. Fragt sich nur, ob es ihnen gelingen wird, konkrete Ergebnisse zu erzielen, oder ob Davos eine beliebige Veranstaltung mit dem entsprechenden Medienauftrieb sein wird.



Sir Martin Sorrell ist der Gründer von WPP, der weltgrössten Werbe- und PR-Agentur. Seit 2018 widmet er sich dem Aufbau der Beteiligungsgesellschaft S4 Capital. Seit Jahrzehnten nimmt Sorrell am WEF in Davos teil.

Aus dem Englischen von Matthias Fienbork

NEU

# FINANZ<sub>und</sub> WIRTSCHAFT invest



## Jetzt zielsicher in Schweizer Aktien investieren: das Risk-Portfolio der «Finanz und Wirtschaft»

Machen Sie es wie die Anlage-Experten der «Finanz und Wirtschaft»: Setzen Sie jetzt auf die erfolgreichsten Handelsideen der grössten Wirtschaftsredaktion der Schweiz. Mit dem Zertifikat auf das FuW-Risk-Portfolio legen Sie Ihr Geld einfach und mit guten Aussichten auf Erfolg an. Denn die Redaktionsstrategie hat seit 1995 sowohl den SPI als auch den MSCI World deutlich geschlagen. Das Anlageprodukt ist transparent und kostengünstig. Profitieren Sie davon: [fuw.ch/invest](https://www.fuw.ch/invest)

Valor 37270457 | SIX Symbol FWRPTQ | kotiert an der SIX Swiss Exchange

Investieren wie die Experten.



Kontakt für produktbezogene Fragen

Leonteq Securities AG | Telefon 058 800 1111 | eMail [info@leonteq.com](mailto:info@leonteq.com)

#### Rechtlicher Hinweis

Die in diesem Dokument erwähnten Finanzprodukte sind derivative Finanzinstrumente. Sie qualifizieren nicht als Anteile einer kollektiven Kapitalanlage im Sinne der Art. 7 ff. des Schweizerischen Bundesgesetzes über die kollektiven Kapitalanlagen (KAG) und sind daher weder registriert noch überwacht von der Eidgenössischen Finanzmarktaufsicht FINMA. Anleger geniessen nicht den durch das KAG vermittelten spezifischen Anlegerschutz.



Essay

## Robuste Briten

Nach momentaner Gesetzeslage kommt es am 29. März zu einem ungeordneten Brexit. Welche Seite nähme grösseren wirtschaftlichen Schaden, die Briten oder die Europäische Union?

Von Andrew Lilico

Unter Ökonomen wird vor allem über die Frage diskutiert, wie schlecht ein solches «No deal»-Szenario für Grossbritannien wäre. Einige Prognosen sind recht gespenstisch. Im November vergangenen Jahres veröffentlichte die englische Notenbank, die Bank of England (BoE), ihre Einschätzung diverser Brexit-Szenarien. Bei einem ungeordneten Ausstieg ohne Übergangsphase würde das britische Bruttoinlandprodukt (BIP) innerhalb eines halben Jahres um 8 Prozent sinken. Gemäss diesem (offen gestanden ziemlich absurden) Szenario kämen die Auswirkungen eines harten Brexits für die britische Wirtschaft einem schweren Tsunami, einer ernsten Hungersnot oder einer Besetzung durch eine ausländische Macht gleich.

### Komplikationen und Streiks

Kaum hatte die BoE diese eigenwillige Einschätzung veröffentlicht, ruderte sie wieder zurück und wies darauf hin, dass dies nicht als Prognose, sondern als extremer Stresstest zu verstehen sei. Nun ja. Zwar beurteilen auch andere Beobachter die kurzfristigen ökonomischen Aussichten bei einem harten Brexit nicht sonderlich optimistisch, aber keiner kommt zu ähnlich überzogenen Ergebnissen.

Das oft zitierte National Institute of Economic and Social Research (NIESR) rechnet bei einem harten Brexit für 2019 mit einem BIP-Anstieg von 0,4 Prozent (aufs Jahr gerechnet), was ziemlich genau den von mir prognostizierten 0,5 Prozent entspricht. Ich gehe davon aus, dass bei einem ungeordneten Brexit die britische Wirtschaft zwischen April und Juni 2019 aufgrund von Komplikationen und Streiks um etwa 1,5 Prozent schrumpfen, sich in den anschliessenden Monaten aber wieder erholen wird. Das würde bedeuten: erhebliche Disruptionen in dem genannten Drei-Monate-Zeitraum, ungefähr vergleichbar mit jener berüchtigten «Drei-Tage-Woche»-Periode in den 1970ern, als es während des Bergarbeiterstreiks oder während des ersten, streikgeplagten Jahrs von Margaret Thatcher als Premierministerin 1979/80 zu Engpässen in der Energieversorgung kam.

Vielleicht ist das zu pessimistisch, doch für Grossbritannien wäre ein ungeordneter Brexit auf kurze Sicht zweifellos unattraktiv. Aber wie würde die Euro-Zone dastehen? Die briti-

schen Wähler haben sich zwar mehrheitlich für einen Ausstieg aus der EU entschieden, und das britische Parlament, befeuert von den meisten britischen Zeitungen, hat das von Theresa May vorgelegte Verhandlungsergebnis ganz klar abgelehnt, aber die Euro-Zone hat dieses Szenario nie in Betracht gezogen.

Für viele europäische Staaten käme ein ungeordneter Brexit äusserst ungelogen. Die deutsche Wirtschaft ist im vierten Quartal 2018 mit Ach und Krach an einer Rezession vorbeigeschrammt.

Die Produktionsziffern sind im Laufe des Jahres spürbar gesunken, und das Wachstum ist so schwach wie seit 2013 nicht mehr. In Frankreich war das Wachstum nur geringfügig besser, auch schon vor den Protesten der *gilets jaunes*. Die Banken in Italien stecken nach wie vor in Schwierigkeiten, und der Haushaltsstreit der italienischen Regierung mit der Europäischen Kommission wurde im Grunde nur vertagt, nicht gelöst.

Ein unregelmässiger Brexit könnte die schwächelnde Euro-Zone in eine ausgewachsene Rezession stürzen. Die Wirtschaftsleistung könnte 2019 um 0,4 Prozent (aufs Jahr gerechnet) schrumpfen. Zu den besonders empfindlichen Bereichen gehörten die Automobilbranche (britische Verbraucher würden weniger kontinentaleuropäische Autos kaufen, was

wiederum die Probleme verstärken würde, die durch die Dieselkrise und die sinkende Nachfrage in China entstanden sind), und der Finanzsektor, für den sich nach einem harten Brexit die Situation ergeben könnte, dass der notwendige Zugang der Banken zu Kapital und Dienstleistungen des Londoner Finanzmarkts behindert würde.

Selbst ein anfänglich bescheidener Abschwung in der Euro-Zone könnte aufgrund politischer Faktoren rasch eskalieren. Die Wahlen zum Europäischen Parlament im Mai 2019 würden mitten in dieser stürmischen Zeit stattfinden. Wähler, die infolge eines ihnen vermutlich sinnlos erscheinenden Konflikts mit den Briten ihren Job verlieren, könnten sich in Scharen populistischen Parteien zuwenden und die Mehrheitsverhältnisse im Europäischen Parlament massiv durcheinanderwirbeln. Das wäre wohl nur der Auftakt zu einer breiten populistischen Gegenbewegung und würde in vielen Ländern zu Widerstand gegen Austeritätspolitik und zu Verteilungskämpfen führen. Parteien wie die AfD würden immer mehr Zulauf erhalten, und die Gefahr eines Referendums über einen Ausstieg aus dem Euro wäre unübersehbar.

### Importe durch Einheimisches ersetzen

Die EU ist für Grossbritannien der wichtigste Handelspartner. Aber Grossbritannien importiert mehr aus der EU, als es dorthin exportiert. Zollschränken, die nach einem ungeordneten Brexit eingeführt würden, könnten für Grossbritannien kurzfristig von Vorteil sein, insofern Importe durch einheimische Produkte ersetzt würden. Verlierer wären EU-Exporteure. Die Wirtschaft der Euro-Zone ist weder so robust wie die britische noch politisch so belastbar angesichts der ökonomischen Kosten eines unregelmässigen Brexits. Es geht nicht nur um die Frage, wen eine solche Situation stärker treffen würde, sondern auch darum, wie viel Widrigkeiten man zu ertragen bereit ist und wie sehr man in der Folge leidet. Am Ende könnte sich zeigen, dass (zumindest auf kurze Sicht) die Euro-Zone stärker leiden wird.

Aus dem Englischen von Matthias Fienbork

Der britische Ökonom Andrew Lilico war Chefökonom der offiziellen Kampagne für den Austritt. Er arbeitet für das Beratungsunternehmen Europe Economics, das auch für die Europäische Kommission tätig ist.



Verlierer wären EU-Exporteure.





«Gewisse Nervosität im System»: Banken-Chef Prinz Maximilian.

## «Vorteile der Kleinheit»

Unbeirrbar wie ein Zugvogel trotz der Bank des Fürstenhauses von Liechtenstein den Stürmen an den Finanzmärkten, in Wirtschaft und Politik. LGT-Chef Maximilian von und zu Liechtenstein über die Kraft seiner Marke und die goldenen Regeln des Investierens. *Von Florian Schwab*

Der Prinz ist, wie man das erwarten würde, eine aristokratische Erscheinung: grossgewachsen, welliges, gescheiteltes Haar. Kurz: Er macht einen formvollendeten Eindruck. Seit über zwölf Jahren leitet der Sohn von Fürst Hans Adam II. die Geschicke des familieneigenen Bankhauses als CEO.

In dieser Zeit sind viele Banken vom Markt verschwunden, andere sahen ihren Börsenwert dahinschmelzen. Die LGT aus dem Zwergstaat im Herzen Europas steht trotz Finanzkrise und Zeitenwende beim Bankgeheimnis solide da. Unter der Regentschaft von Prinz Maximilian hat sich das verwaltete Vermögen von rund 80 Milliarden Franken auf über 200 Milliarden Franken erhöht. Damit ist die LGT die weltgrösste Privatbank im Besitz einer einzelnen Familie.



Prinz Maximilian, es gab in letzter Zeit immer wieder unerklärliche Sprünge an den Börsen. Wie stabil ist die Lage?

Die letzten Jahre waren sehr positiv. Die Bewertungen sind aber auf ein relativ hohes Niveau gestiegen. Angesichts doch vieler politischer, wirtschaftlicher, sozialer und ökologischer Herausforderungen darf man sich nicht wundern, wenn es ab und an zu Korrekturen kommt.

Wie bewerten Sie den Ausblick auf die nächsten Monate?

Es gibt immer noch viele attraktive Unternehmen, die vernünftig bewertet sind. Aber auf der anderen Seite sehe ich auch ein gewisses politisches und gesamtwirtschaftliches Risiko. Da können dann Zufälle oder einzelne Personen und Ereignisse einen Schub in eine gute und eine schlechte Richtung auslösen.

Welche Entwicklungen schauen Sie sich am genauesten an? Am 29. März ist ja vermutlich der Brexit, dann sind da die USA mit der Show, die uns dort geboten wird, der Handelsstreit zwischen China und den USA ...

Da haben Sie schon wesentliche Punkte angesprochen, die aber auch eine positive Wendung nehmen können. Zudem sind das Italien-Thema und die Neubesetzung von Schlüsselpositionen in der EU extrem spannend. Wenn wir den Blick nach Amerika richten, dann ist die Bandbreite der möglichen Alternativen in den letzten Jahren deutlich grösser geworden. Bisher ist es gut gekommen, aber es gibt eine gewisse Nervosität im System, und das ist wahrscheinlich auch gut so. Und wir hoffen immer noch alle auf ein gutes Ergebnis in der Brexit-Diskussion.

**Ihre Bank hat eine grössere Präsenz im Vereinigten Königreich. Was bedeuten die verschiedenen Brexit-Szenarien für Sie?**

Unser Grossbritannien-Geschäft funktioniert inner- und ausserhalb der EU. Aber für die Märkte wäre es sicher besser, wenn es nochmals zu einer neuen Abstimmung käme, in der sich die Briten für den Verbleib in der EU entscheiden würden. Die verschiedenen Alternativen schauen doch heute ganz anders aus, als sie damals präsentiert worden sind. Eine neue Abstimmung ist genauso realistisch wie das Szenario von einem chaotischen Brexit, der wahrscheinlich an den Märkten nicht helfen würde.

**Wie schlimm wäre ein «No deal»-Brexit?**

Es kommt sehr stark darauf an, wie die britische Politik damit umgeht. Wenn es schlecht kommt, kann es schon sehr signifikante negative Auswirkungen haben.

**Die Geldpolitik der Notenbanken ist im Ausnahmestadium. Woher kommen Ihres Erachtens die grössten Risiken, wenn man sein Vermögen erhalten will?**

Es gibt eine ganze Reihe von fundamentalen Problemen, die in Kombination zu grossen systemischen Risiken führen. Dazu gehören die riesigen Herausforderungen im Umweltbereich, die enorme Kurzfristigkeit in den Systemen sowie die zunehmende gesellschaftliche und politische Polarisierung. Die Geldpolitik spielt natürlich auch eine Rolle, ist aber letztlich eine Antwort auf die Verschuldungsproblematik, die seit dreissig, vierzig Jahren immer grösser wird und das Resultat einer sehr kurzfristig orientierten Politik ist. Für Investoren werden Sicherheit und Stabilität sowie eine gute Diversifikation sehr wichtig bleiben.

**Welchen Ausweg sehen Sie aus der Schuldenproblematik? Wird man die extreme Tiefzinspolitik bis zum Sankt-Nimmerleins-Tag fortführen?**

Diese Probleme sind in der Vergangenheit auch schon gelöst worden, teilweise sehr konstruktiv und friedlich und teilweise auch durch Zwangsanleihen oder neue Währungen. Es fällt mir schwer, da eine Prognose abzugeben. Aber es lohnt sich, vorsichtig zu sein und die auch unschönen Szenarien mit ins eigene Handeln einzubeziehen.

**Sprechen wir über die LGT. Wie zufrieden sind Sie mit dem Geschäftsgang im letzten Jahr?**

Sehr. Die Ausgangslage war günstig aufgrund des signifikanten Anstiegs an Kundengeldern im Jahr 2017, der auf erfolgreiche Akquisitionen und wirklich starke Neugeldzuflüsse zurückzuführen war. Die damals akquirierten Einheiten auch wirklich gut zu integrieren, um die erwarteten Synergieeffekte zu realisieren, war im letzten Jahr für uns prioritär. Das ist uns gelungen.

**Geografisch gesehen, wo gab es 2018 das grösste Wachstum?**

Den grössten Sprung haben wir in Asien gemacht, weil wir dort über die Akquisition von ABN AMRO signifikant gewachsen sind. Aber auch in England läuft es sehr gut. Wir haben dort vor zweieinhalb Jahren ein Wealth-Management-Unternehmen übernommen, das sich sehr erfreulich entwickelt. Die regulatorischen Anpassungen im britischen Pensionskassensystem kommen uns dabei entgegen. In Grossbritannien haben wir ungefähr zwei Milliarden Zuflüsse generiert.

**Auf dem Schweizer Finanzplatz ist die Stimmung nicht sehr gut. Etliche grössere Schweizer Banken haben letztes Jahr an den Börsen massiv an Wert verloren. Bei der LGT hingegen läuft es rund. Was machen Sie besser als andere?**

Wir stehen für eine gute Kombination aus Private Banking und Asset-Management. Unsere geografische Aufstellung ist attraktiv, mit einer guten Präsenz in den spannenden Wachstumsmärkten. Ein weiteres Differenzierungsmerkmal ist unsere extrem einfache und stabile Eigentümerstruktur: ein Eigentümer, der das Geschäft gut kennt und eine gewisse Prominenz und Aussenwirkung hat. Was uns auch stark geholfen

---

**«Den grössten Sprung haben wir in Asien gemacht. Aber auch in England läuft es sehr gut.»**

---

hat, ist, dass wir schon länger auf alternative Anlagen setzen, insbesondere das Private-Equity-Geschäft. Dieses hat in den letzten zwanzig Jahren mit Abstand die besten Renditen erzielt und zieht auch immer mehr Gelder an. Als Privatbank mit dreissig Milliarden Franken Anlagen in Private Equity sind wir einzigartig.

**Die LGT ist bei den Skandalen zum Thema Geldwäscherei in letzter Zeit relativ ungeschoren davongekommen, im Gegensatz zu manchen Konkurrenten.**

Wenn wir die verschiedenen Akteure durchgehen würden, was ich jetzt nicht machen möchte (*lacht*), dann gibt es einige, die haben einen übermässigen Risikoappetit, und andere haben hochkomplexe Geschäftsmodelle, die nur schwer zu führen sind. Uns hilft, dass unser Geschäftsmodell sehr fokussiert ist und wir deshalb die Risiken gut kennen. Zudem haben wir aufgrund der privaten Eigentümerschaft weniger Druck, besonders aggressiv und risikoreich zu sein.

**Für die BSI war der Korruptionsfall im MDB sozusagen der finale Schlag. Julius Bär wird jetzt von der Finma ferngesteuert, zumindest gewisse Abteilungen, wegen der ganzen Lateinamerika-Geschäfte: Venezuela, Fifa et cetera.**

Die regulatorischen Anforderungen sind stark gestiegen. Wenn man diesen nicht entspricht, dann hat das signifikant negative Folgen. Im Extremfall führt es zu existenziellen Problemen wie zum Beispiel bei der Danske Bank, deren Marktkapitalisierung sich halbiert hat.

**Nicht nur beim Thema Geldwäsche hat sich vieles getan, auch beim Thema Austausch von Steuerdaten. Für viele Schweizer Banken ist dies offensichtlich mit niedrigeren Erträgen verbunden. Auch hier wieder: Die LGT wächst ganz schön.**

Sie haben recht, der Systemwechsel hin zum automatischen Austausch von Steuerdaten hat generell sowohl zu einem Rückgang der Erträge auf die verwalteten Assets geführt als auch die Kosten erhöht. Wir haben uns insofern gut geschlagen, als wir die regulatorischen Themen gut umgesetzt haben und auch relativ frühzeitig in Bereiche investiert haben, in denen die Steuerthemen keine grosse Rolle spielen: das Asien-Geschäft, das Onshore-Geschäft und das institutionelle Asset-Management.

**Was hat die politische Führung in Liechtenstein besser gemacht in den letzten zehn Jahren bezüglich Finanzplatz?**

In grossen Zügen war die Entwicklung der verschiedenen Offshore-Finanzplätze recht ähnlich, weil alle dem starken Druck der grösseren Länder ausgeliefert waren. Die politische Führung hat den Trend recht früh erkannt und entsprechend schnell umgesetzt.

**Liechtenstein war einfach überall effizienter in der Umsetzung.**

Liechtenstein ist ein kleines Land. Das bringt einiges an Nachteilen mit sich, aber es hat auch sicher den Vorteil, dass es leichter ist, bei wirklich wichtigen Themen zusammenzukommen und einen gemeinsamen Nenner zu finden. Wir müssen die Vorteile unserer Kleinheit nutzen, um die daraus entstehenden Nachteile zu kompensieren.

**In welchen Ländern hat eigentlich die Marke «Bank des Fürstenhauses von Liechtenstein» die grösste Strahlkraft?**

Die LGT hat sich bisher in allen Märkten gut entwickelt, was aber nicht nur mit der Markenpositionierung zusammenhängt. Am Ende müssen die Erwartungen, die Kunden mit der Marke verbinden, eingelöst werden. Natürlich hilft es der LGT, dass es für Kunden sehr transparent ist, wer in der Verantwortung steht und wie Entscheidungsprozesse funktionieren. Das ist bei unserer einfachen Eigentümerstruktur gegeben, die in der Vergangenheit gut funktioniert hat und die seit gut achtzig Jahren stabil ist. Die Kunden verbinden diesen Leistungsausweis mit der Hoffnung, dass die LGT auch in der Zukunft stabil bleibt und sich gut weiterentwickelt. Dafür strengen wir uns natürlich auch an. ○